

Die Welt im Kopf

Ein Symposium in Luzern zum „Rätsel des Bewusstseins“

Von Rolf Spinner

„Ich denke, also bin ich.“ Mit diesem Fanfarenstoß, so belehren uns Philosophiehistoriker, habe René Descartes vor knapp 400 Jahren in Europa eine Revolution der Welterfahrung eingeläutet. Descartes ließ sich antreiben von einem radikalen Zweifel an der ihm umgebenden Welt, bis er im eigenen Selbstbewusstsein den Rettungsanker fand, der ihm wieder sicheren Boden versprach. Allein vom Selbstbewusstsein her, so glaubte er, lasse sich künftig Erkenntnis begründen.

Die cartesianische Wende in der Erkenntnistheorie warf bald neue Fragen auf. Wie wirklich ist denn die Welt draußen, wenn das Wissen von ihr drinnen, nämlich im menschlichen Bewusstsein, seinen Ursprung hat? Gibt es dann überhaupt noch eine für alle gemeinsame Welt, oder konstruiert sich jeder von uns seine eigene? An solchen Fragen entzündete sich der Streit zwischen „Konstruktivist“ und „Realisten“.

Mittlerweile ist freilich auch der Begriff des Selbstbewusstseins problematisch geworden. Zum einen lässt die rasante Verfeinerung der Computertechnologie die Möglichkeit am Horizont erscheinen, dass es eines Tages ein künstliches Bewusstsein geben könnte, das nicht mehr in einem menschlichen Körper verankert ist. Zum anderen bemüht sich die medizinische Hirnforschung darum, die Funktionsweise des menschlichen Gehirns genauer zu erforschen und das, was früher naiv Bewusstsein hieß, in physikalische und biochemische Prozesse aufzulösen. Aus dem Zusammenspiel von Computer- und Biotechnologie könnte, so hoffen die einen und befürchten die anderen, so etwas wie ein neues, technologiegestütztes Bewusstsein entstehen, das den Gegensatz von Natur und Kunst hinter sich gelassen hat.

Happyend in der Zukunft?

Um solche Fragen sollte es auf dem interdisziplinären Symposium gehen, das am vergangenen Wochenende unter dem Titel „Das Rätsel des Bewusstseins“ in Luzern stattgefunden hat. Veranstalter waren die Neue Galerie Luzern und das Luzerner Theater, das sein Programm in der laufenden Spielzeit unter das Motto „Happy End – Der Mensch der Zukunft“ gestellt hat. Doch was hat ausgerechnet Luzern mit solcher Zukunftsmusik zu schaffen, wird der abgebrühte Großstadtneurotiker jetzt vielleicht fragen. Ist das nicht ein idyllischer Ferienort am Vierwaldstätter See mit mondänen Grandho-

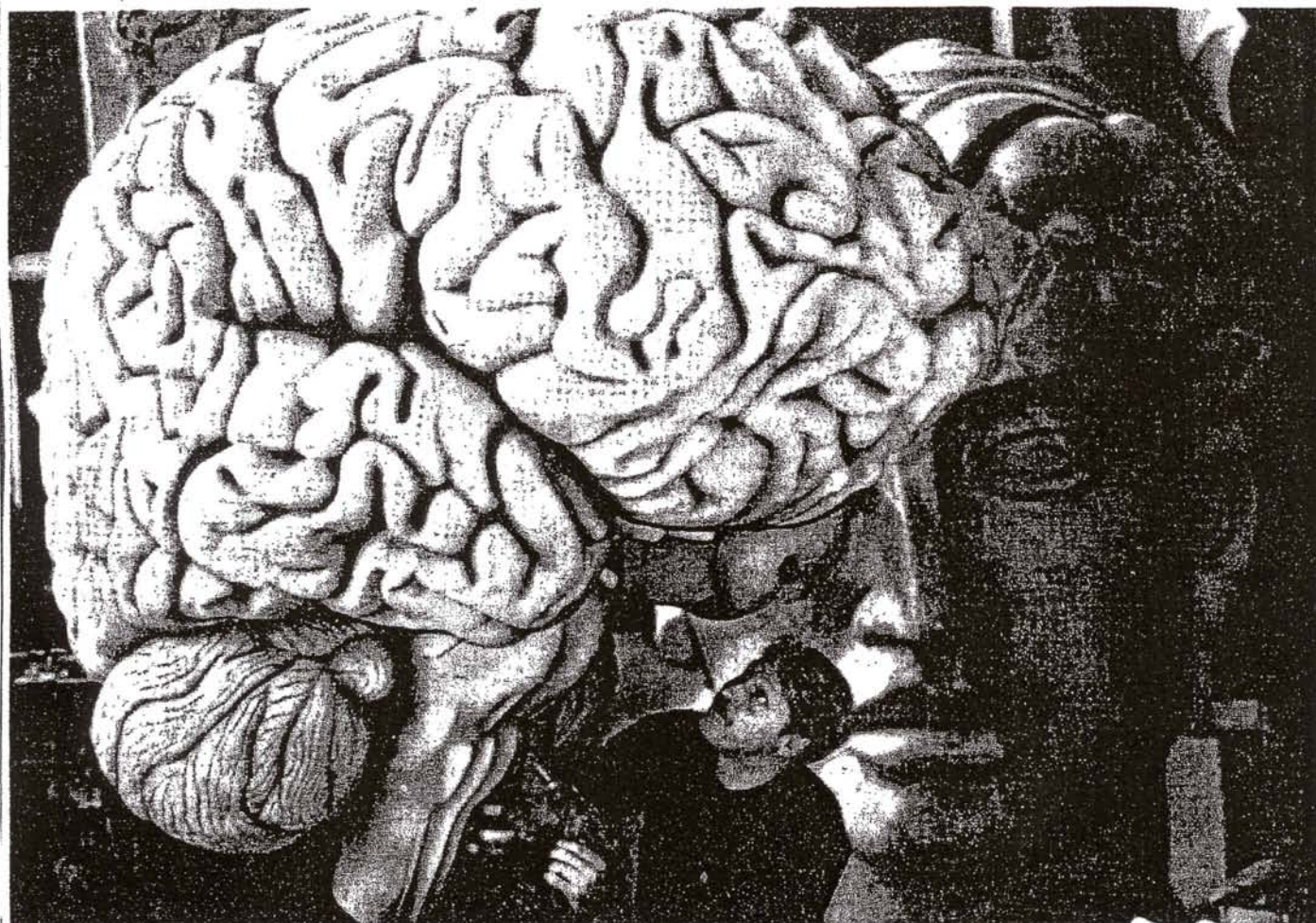
tels vor einem atemberaubenden Alpenpanorama? Ganz in der Nähe befinden sich die Stätten der Schweizer Ursprungsmythen von Wilhelm Tell und Rütlichschwur; und Bildungsbürger wissen vielleicht noch, dass Richard Wagner in einer Villa am See den dritten Akt von „Siegfried“ komponierte und dort an Weihnachten 1870 den Basler Privatdozenten Friedrich Nietzsche als Gast beherbergte.

Doch die Gegensätze zwischen Provinz und Metropole lösen sich heute auf. Den postmodernen Kontrapunkt zu Luzerns mittelalterlicher Altstadt verkörpert etwa das im vergangenen Jahr eröffnete neue Kunstmuseum, ein spektakulärer Bau des französischen Stararchitekten Jean Nouvel. Auch die Neue Galerie Luzern, 1987 von René Stettler gegründet, möchte eine Vorhut des Zeitgeists sein. Sie versteht sich als „kulturelles Laboratorium“, das einem interessierten Publikum eine „Plattform für die kritische Auseinandersetzung mit Kunst, Technik, Wissenschaft und Gesellschaft“ bieten will.

Locker wie auf dem Campus

Seit 1995 veranstaltet die Galerie alle zwei Jahre ein internationales Symposium zu Wissenschaft, Technik und Ästhetik, bei dem René Stettler seine weit verzweigten Kontakte spielen lässt, um Wissenschaftler und Künstler aus unterschiedlichen Disziplinen zusammenzubringen. Stettler ist bis heute die Seele des Projekts und ein Typ, der fast alle seine Gäste mit Vornamen anspricht. Für eine lockere Atmosphäre wie auf einem amerikanischen Campus war also gesorgt.

Philosophen und Physiker, Mediziner und Mathematiker, Psychologen, Anthropologen und Medientheoretiker sollten also das Rätsel des Bewusstseins ergründen. Und es zeigte sich bald, dass der Streit zwischen Konstruktivist und Realisten in eine neue Runde gehen würde. Der aus Österreich stammende und inzwischen in den USA lehrende Philosoph Ernst von Glasersfeld verfocht dabei am entschiedensten die Position des „radikalen Konstruktivismus“, die auf den Philosophen Heinz von Foerster, den Psychologen Paul Watzlawick und den Neurobiologen Umberto Maturana zurückgeht und bei uns vor allem durch die Soziologie von Niklas Luhmann bekannt wurde. Ihre Thesen lauten: Es gibt keine „objektive Erkenntnis“, weil jede Wahrnehmung der Welt von einem individuellen Erkenntnisapparat abhängt, der sich „seine Welt“ erst herstellt. Welterfahrung lässt sich nicht ablösen von der Perspektive eines Beobachters. Schon Kant hatte behauptet, dass wir vom „Ding an sich“



Baustelle für Mediziner, Biologen, Schamanen – und Figurenbauer: das Gehirn des Menschen, aufgenommen im Dresdner Hygienemuseum Foto dpa

nichts wissen können; und Nietzsche hatte diese Position dahingehend radikalisiert, dass die „wahre Welt“ eine Illusion und alle Erkenntnis lediglich Interpretation sei.

Die Realisten dagegen glauben nicht nur, dass es eine Wirklichkeit gibt (was die Konstruktivisten in der Regel nicht bestreiten), sondern dass Erkenntnis ein Prozess ist, der von dieser Wirklichkeit ausgelöst wird. Nicht das Bewusstsein konstruiert sich seine Welt, sondern die Welt bringe Bewusstsein hervor. „Die Welt ist, also denke ich“ – so könnte ihre Gegenformel zu Descartes lauten. In Luzern wurde diese Auffassung von dem Oxforder Mathematiker Sir Roger Penrose verfochten, der zusammen mit dem Narkose-spezialisten Stuart Hameroff von der Universität von Arizona ein Modell entwickelt hat, das auf der mikrophysikalischen Ebene die Vorgänge erklären soll, die im Gehirn Bewusstsein erzeugen. Zwischen Penrose, Hameroff, dem Wiener Quantenphysiker Anton

Zeilinger und dem Tübinger Chaostheoretiker Otto Rössler entwickelte sich dann eine kontroverse Debatte über die Schlussfolgerungen, die aus der Quantenphysik für die Auseinandersetzung zwischen Realismus und Konstruktivismus zu ziehen seien. Lässt sich der „Realismus“ noch aufrechterhalten, sagte Zeilinger, wenn die Quantentheorie behauptet, dass auf der Mikroebene der Zustand eines Elementarteilchens nicht genau festgelegt ist? Hier hänge doch alles vom Beobachter ab, meinte Zeilinger: „Die Versuchsanordnung entscheidet, was Wirklichkeit sein kann.“

Der aus Kolumbien stammende Ethnologe Luis Eduardo Luna beschäftigte sich mit der Wirkung von Drogen auf das Bewusstsein. Er hat sich einer Initiation zum Schamanen bei den Indianern des Amazonasurwalds unterzogen, bei der ein aus Pflanzenextrakten gemixter Drogencocktail namens Ayahuasca eine wichtige Rolle spielt. Diese Droge

versetze die Schamanen in einen Zustand, der zwischen Traum und wachem Bewusstsein oszilliere und einen neuen Blick auf die Welt ermögliche. Auch die Schamanen als „Spezialisten in der Pharmakologie des Bewusstseins“ konstruieren sich also ihre Welt.

Der englische Kunst- und Medientheoretiker Roy Escott knüpfte hier an: Er will mit den Mitteln der modernen Computer- und Biotechnologie etwas Ähnliches erreichen wie die Schamanen mit ihrem Drogenritual. Der Schamane, der Künstler und der Cybernaut werden die Helden der Zukunft sein. Sie werden die Welt nicht mehr abbilden und darstellen, sondern aus ihrem Bewusstsein neu erschaffen. Spätestens hier war das Luzerner Symposium endgültig in einem Science-Fiction-Roman angekommen.

☛ Eine Neuauflage des Symposiums findet am 26. Mai auf Schloss Haigerloch statt. Weitere Informationen unter www.neugalu.ch.